

Warum brauchen wir eine Bodendenkmalpflege?

Von K. Schwarz

Mit Tafel III—IV und 7 Textabbildungen

Seit etwa sieben Jahrzehnten versucht die Vorgeschichtsforschung, die kulturhistorischen Vorgänge der schriftlosen Vergangenheit vor den Augen der lebenden Menschheit wieder erstehen zu lassen. Sie schöpft dabei aus den Aussagen der vielen, stets erneut an das Tageslicht gelangenden Bodenaltertümer. Es mag angesichts eines so hohen Alters dieses Forschungszweiges auf den ersten Blick verwunderlich erscheinen, wenn in einer Fachzeitschrift unter obiger Überschrift auf breitem Raume das Wort dafür ergriffen wird, unsere Bodenaltertümer auch weiterhin möglichst vollständig zu bergen und sie zu pflegen. Es mag auch deshalb erstaunlich sein, weil die Magazine unserer öffentlichen Museen oft mit vorgeschichtlichem Kulturgut stark angefüllt sind und längst nicht alles davon der Öffentlichkeit in ständigen Ausstellungen zur Schau geboten werden kann. In fast allen Landschaften der Heimat und weit darüber hinaus wird schon seit Jahrhunderten den Bodendenkmalen Aufmerksamkeit entgegengebracht. So erfahren wir zum ersten Male innerhalb des heutigen Sachsen-Anhalt aus dem Jahre 1529 von Urnenfunden bei Sitzenroda im Kreise Torgau, zu deren Untersuchung eine Kommission eingesetzt wurde, die sie abschließend als Grabstätten deutete^{1*)}. Diesem überlieferten Ereignis ließe sich die Tätigkeit der sammel- und forschungseifrigen Altertumsfreunde Mitteldeutschlands der folgenden Zeiten, z. B. des Geologen Peter Albinus (1534—1598), des in Zerbst gebürtigen Professors Johann Christoph Becmann (1641—1717), des im Kreise Querfurt amtierenden Pastors David Sigmund Büttner (1660—1719) und des Hallenser Predigers Johann Christoph Olearius (1668—1747) an die Seite stellen. Aus der Fülle der hier sonst noch zu nennenden Beispiele seien nur noch zwei weitere herausgegriffen, die in der Öffentlichkeit bisher wenig oder gar nicht bekanntgeworden sind. So sammelte der von 1721 bis 1725 in Plötzky, Kreis Jerichow I, ansässige Pfarrer Justus Christianus Thorschmidt mancherlei Nachrichten über vorgeschichtliche Altertümer und legte sie, vermischt mit historischen Angaben, in einem eigenen Buche nieder²⁾. Und als Johann Wolfgang von Goethe im

^{1*)} A. Mennung, Über die Vorstufen der prähistorischen Wissenschaft im Altertum und Mittelalter, Schönebeck/Elbe 1925, S. 39.

²⁾ Magister Justus Christianus Thorschmidt, „Antiquitates Plocenses et adjunctarum Prezzin et Elbenav Burggraviatus Magdeburgici dioeceseos Gomeranae“ 1725. In deutscher

Jahre 1805 auf einer Reise Helmstedt und das benachbarte Harbke im Kreise Haldensleben besuchte, machte er sich in der Privatsammlung des Helmstedter Universitätsprofessors G. Chr. Beireis zahlreiche Notizen über die Sammlungsgegenstände. Hierunter befindet sich der Vermerk über eine bronzzeitliche Sichel, Tafel III, 1, welche ihm offensichtlich der Aufnahme und des Skizzierens Wert erschien³⁾. Diese Notiz ist gleichsam ein Vorläufer der Materialzettel, die sich heute der Vorgeschichtsforscher auf seinen Reisen anlegt, um mit ihrer Hilfe einen Überblick über das verstreute Fundgut ausgedehnter Gebiete zu erhalten.

Die Forschung verfügt heute tatsächlich über ein umfangreiches und vielseitiges Quellenmaterial. Bei näherem Zusehen zeigt sich jedoch, daß es bei weitem nicht ausreicht, uns alle diejenigen Kenntnisse über die Vergangenheit zu vermitteln, deren wir bedürfen, um den Ablauf der Kulturgeschichte mit seinen letzten Fragen, dem Wie und dem Warum, nachzuzeichnen. Hierfür sind u. a. zwei Ursachen ausschlaggebend. Das in den zurückliegenden Jahrzehnten geborgene Fundgut schmolz während des zweiten Weltkrieges durch totale oder teilweise Zerstörung der Museen stark zusammen. Ein großer Teil ihres Inhaltes war bisher nicht veröffentlicht und ist durch den gleichzeitigen Ausfall der Archive für immer dem Verarbeiten entzogen worden. Dies gilt, wenn auch in schwächerem Maße, ebenso für Sachsen-Anhalt wie für alle anderen Länder Deutschlands. Schon diese Tatsache erfordert es, die Bodenaltertümer in Zukunft ebenso eifrig zu bergen und zu sichern, wie es vordem geschehen ist. Wir werden zwar auf diese Weise die entstandenen Lücken nicht schließen können, da es ein wesentliches Kennzeichen jedes vorgeschichtlichen Gegenstandes oder Fundes ist, daß er einen anderen nicht zu ersetzen, sondern nur zu ergänzen vermag; aber wir werden wieder eine breitere Basis für die Forschung erhalten und dadurch auch in der Lage sein, der Öffentlichkeit im Museum, in Wort und in Schrift ein sich stets erweiterndes Bild der Vergangenheit vorzulegen. — Doch ein zweiter Umstand scheint für die Aufnahme einer großzügigen Bodendenkmalpflege noch entscheidender. Die Vorgeschichtsforschung verfügt einmal über Arbeitsmethoden, die sich erst dann in ihrer ganzen Tragweite entfalten, wenn der Fundstoff möglichst vollständig vorliegt. Zum anderen wurden im Verlauf der drei letzten Jahrzehnte durch Heranziehen junger Zweige der Naturwissenschaften Arbeitsweisen entwickelt, die Beobachtungen am Fundgegenstand und seiner Lagerung im Boden verlangen, welche früher nicht angestellt werden konnten. Hieraus ergeben sich völlig neue Erkenntnismöglichkeiten, die das oben aufgezeigte Ziel unserer Arbeit immer erreichbarer erscheinen lassen.

Übersetzung herausgegeben von M. J o r d a n, Magister Justus Christianus Thorschmidt, Altertümer von Plötzky, Prezzin und Elbenau, 1725. Burg o. J. (1939).

³⁾ Handschrift Goethes im Goethearchiv zu Weimar, deren Kenntnis ich Herrn B. Becker, Beendorf, verdanke und für deren Veröffentlichungserlaubnis ich Herrn Professor Dr. H. W a h l f zu Dank verpflichtet bin.

Dieser Tatbestand ist für die zukünftigen Ergebnisse so entscheidend, daß es sich verlohnt, ihn in kurzem zu betrachten. Hierbei werden Ausblicke auf unsere zukünftige Geländetätigkeit sichtbar, die eine klare Antwort zu der in der Überschrift dieses Aufsatzes gestellten Frage enthalten. Die folgenden Zeilen richten sich weniger an die Fachleute, denen die Notwendigkeit einer Bodendenkmalpflege klar vor Augen stehen dürfte, als vielmehr an unseren Helferkreis draußen im Lande, der langsam wieder im Wachsen begriffen ist. Denn bei ihm liegt die Wurzel der Forschung: Das ständige Beobachten des Geländes, das Melden der Funde und der vorbeugende Schutz für Denkmale und gefährdete Altertümer bis zum Eingreifen des herbeigerufenen Fachmannes. Das nachfolgend entstehende Bild kann freilich nur grobe Züge aufweisen. Um den Interessierten ein tieferes Eindringen in diese Fragen zu ermöglichen, wird das heute leichter erreichbare Schrifttum in den Anmerkungen mit einem *) versehen. In dem Bestreben, aber auch dem Fachmann einiges Wissenswertes zu bringen, wurden die für die Beispiele und Bildvorlagen herangezogenen Gegenstände und Befunde möglichst so ausgewählt, daß sie ältere Berichte darstellerisch ergänzen oder neue, bisher nicht veröffentlichte Funde sowie kartographische Darstellungen bieten.

Die Arbeitsmethoden der Vorgeschichtswissenschaft streben unterschiedliche Endergebnisse an. Sie lassen sich danach in zwei Gruppen gliedern, deren Ziel im einen Falle das Gewinnen einer Ordnung der Altsachen nach Form und Alter, im anderen das Erkennen der geschichtlichen und kulturellen Verhältnisse der Vergangenheit ist. Man könnte diese beiden Arten auch als vorbereitende und auswertende Arbeitsverfahren bezeichnen. Sie sind miteinander untrennbar verknüpft; besitzen doch die ersten ohne die zweiten keinen rechten Sinn, und sind die zweiten ohne die ersten gar nicht denkbar. Die vorbereitenden Verfahren wurden folgerichtig zuerst entwickelt; aber die mit ihrer Hilfe geführten Untersuchungen haben heute, da wir schon seit geraumer Zeit mit den Methoden der zweiten Gruppe arbeiten, noch immer keinen Abschluß gefunden. Sie besitzen also auch noch für die Zukunft großen Wert. Dies wird aus einer Eigenart des uns vorliegenden Kulturgutes vergangener Zeiten erklärlich, nämlich der, daß es außerordentlich unvollständig und lückenhaft ist. Dieser Umstand erschwert das Arbeiten des Vorgeschichtsforschers; er sieht sich vor der Aufgabe, die eng begrenzten Aussagen der Altertümer zusammenzufassen, um erst dadurch das allgemeine Bild des menschlichen Werdeganges wieder zu rekonstruieren. Es gelingt ihm daneben nur selten, durch glückliche Funde ausschnittsweise in das persönliche Leben eines einzelnen Menschen Einblick zu nehmen. Schon hieraus wird deutlich, wie bedeutsam ein jeder Fund für ihn sein muß. Anders liegen die Verhältnisse bei den Arbeiten der Historiker, denen bereits ein überliefertes Bild der Vergangenheit als Grundlage ihrer Tätigkeit zur Verfügung steht, welches durch neue Quellen nur noch weiter beleuchtet zu werden braucht.

Um das vorgeschichtliche Fundgut zum Sprechen zu bringen, muß es am Anfang nach Art und Alter gegliedert werden. Mit Hilfe der formenkundlichen Methode wird das Erscheinungsbild der Gegenstände miteinander verglichen, wobei sich einzelne Typen ergeben, z. B. Steinäxte, Steinbeile, Halsringe, Arm- und Fußringe, Fibeln u. a. m. Die Gegenstände eines Typs verraten durch grundlegende Gemeinsamkeiten ihre Verwandtschaft miteinander, so bestimmte Formen, die wir als Steinäxte ansprechen, durch das Schäftungsloch oder die Steinbeile durch das Fehlen dieses Loches. Es wird einleuchten, daß die Erfindung eines Schäftungsloches, welches anfangs durch das undurchbohrte Steinbeil geklopft wird, etwas wesentlich Neues darstellt und schwerlich in all den vielen Orten, von denen wir Steinäxte kennen, zugleich oder wenigstens unabhängig voneinander erfunden worden ist. Vielmehr darf vermutet werden, daß ein solcher Fortschritt in der Bearbeitungstechnik des Steines an einer oder höchstens an wenigen Stellen einsetzte, sich als praktisch erwies und dann seinen Weg über die Nachbarschaft in die Ferne antrat. Zu dieser Annahme berechtigt ein Blick in das Schaffen der Gegenwart, das einen entsprechenden Werdegang von der Erfindung zur praktischen Auswertung nimmt. Damit ist ein wichtiger Grundsatz menschlichen Schaffens aufgedeckt. Es zeigt sich überall, daß Formwandlungen an Gegenständen auf begrenztem Raum einsetzen und sich erst dann allgemein verbreiten; sie geschehen aber auch nur an vorhandenen Dingen, d. h. ein Steinbeil kann nicht durchlocht werden, um daraus eine Axt herzustellen, wenn das Steinbeil nicht vorher bekannt gewesen ist. Neues knüpft immer an Altes an, wobei der Grad der Veränderung freilich verschieden sein kann. Der Unterschied zwischen den Formen wird sich im allgemeinen in engen Grenzen halten; geniale Erfindungen, die fast sprunghaft anmuten, vergrößern den Abstand, unterliegen jedoch trotzdem dem gleichen Gesetz. Betrachtet man das Werden der ersten Eisenbahnwagen im Hinblick auf die Postkutschen der gleichen Zeit, dann wird dieses an einem Beispiel der jüngsten Vergangenheit sinnfällig dargestellt ^{4*)}.

Das vorgeschichtliche Fundgut bestätigt die Allgemeingültigkeit dieser Beobachtung. Dies sei an dem Beispiel einiger Halsringe, den Wendelringen, erläutert. Abbildung 1 ⁵⁾ zeigt verschiedene Formen. Das erste Glied dieser Reihe mit nur einer Wendestelle, Abb. 1, 1, entstand nach dem Vorbild eines dünnen Ringes, der

^{4*)} M. Jahn, Allgemeine Vorgeschichte, Teil I, Berlin 1948, Tafel I, 2a und 2b.

⁵⁾ **Abb. 1, 1:** Stegers, Kreis Schlochau. Nach G. Kossinna, in Mannus-Bd. VIII, 1917, S. 25, Abb. 21. — **Abb. 1, 2:** Wendelstein, Kreis Querfurt. Landesmuseum Halle, H.K. 12 494. Schriftt. M. Claus, Die Thüringische Kultur der älteren Eisenzeit, 1942, S. 145. — **Abb. 1, 3:** Halle/Saale, Stdtkr. Halle, Diakonissenhaus. Landesmuseum Halle, H.K. 6614. Schriftt. M. Claus, 1942, S. 136. — **Abb. 1, 4:** Klein-Wanzleben (?), Kreis Wanzleben. Dm. 16,8 : 17,0; St. 1,0 cm. Landesmuseum Halle, H.K. 47: 242. Schriftt.: S. 152 dieses Bandes. — **Abb. 1, 5:** Halle-Giebichenstein, Stdtkr. Halle, Friedenstraße. Landesmuseum Halle, H.K. 13: 128. Schriftt. M. Claus 1942, S. 137. — **Abb. 1, 6:** Halle-Cröllwitz. Stdtkr. Halle, Donnersberg. Landesmuseum Halle, H.K. 34: 299. Schriftt. M. Claus, 1942, S. 137.

in gleichem Sinne gedreht war. Nachdem man versucht hatte, die Richtung in der Mitte einmal wechseln zu lassen, waren dem Schaffensdrang neue Möglichkeiten eröffnet. Ein dicker Bronzestab mit ausgehämmerten scharfen Kanten als Ausgangsform leitete zu dem kräftig gegliederten nächsten Typ weiter, Abb. 1, 2. Das Verbreitern der Lappen und der Übergang zu Stäben mit rundem Querschnitt, die vor der Drehung mit breiten Längsrillen versehen wurden, ließ wiederum einen neuen Typ entstehen, Abb. 1, 3. Anstatt der scharfen Grate kennzeichneten nun die schmalen gewundenen Rillen zwischen den breiten Rippen das Stück. Da lag es nahe, ganz auf das Drehen zu verzichten und durch Eintiefen gewundener Linien den entsprechenden Eindruck zu erzielen, Abb. 1, 4. Den letzten Schritt in der Entwicklung bedeutete der Fortfall der Wendestellen und das Auflösen in Schraubenwindungen, die sich streckenweise um den Ring legen, um dann abzubrechen und in entgegengesetztem Sinne neu zu beginnen, Abb. 1, 6, oder gar in parallele Ringe, Abb. 1, 5. Nebenher laufen verschiedene Formen der Ringenden. Außer den Verschlüssen mit breit gehämmerten Haken finden sich rundstabige oder in Spiralen ausgebildete. Sie sind jedoch nicht jeweils auf eine bestimmte Form des Ringkörpers beschränkt, sondern treten wechselweise auf. Hieraus deutet sich bereits an, wie verwickelt in Wirklichkeit das anfangs so einfach erscheinende Bild einer typologischen Reihe ist.

Es war bereits oben darauf hingewiesen worden, daß den einzelnen Gliedern einer solchen Reihe ein verschiedenes Alter zukommt. Wo der Anfang und wo das Ende ist, wird nicht immer von vornherein ersichtlich sein. Oft mag die Formenfolge mit einem einfachen Stück beginnen; doch hat die Forschung erwiesen, daß es auch umgekehrt sein kann. Beim Bestimmen der Entwicklungsrichtung hilft vielfach der Umstand, daß Gegenstände bisweilen verkümmerte Glieder erkennen lassen, die ihre Abkunft von einst lebenswichtigen oder technisch bedingten Teilen verraten. Letztere verlieren irgendwann ihren Sinn, ohne damit gänzlich fortzufallen. Sie werden immer kleiner oder einfacher, aber weisen sich eindeutig als Nachkommen aus, bis erst nach langer Zeit und oft mehrfachem Wandel die letzte Spur von ihnen verschwindet. Wenn sie für den damaligen Menschen unwesentlich geworden sind und sie ihr Dasein lediglich noch dem Beharrungsvermögen verdanken, so besitzen sie heute für uns wieder einen Wert, denn sie zeigen die Richtung des zeitlichen Ablaufes an. — Die Wendelringe bringen hierfür einen guten Beleg. Wenn die Reihenfolge der Formen Abbildung 1, 1–3 noch keine volle Überzeugungskraft besitzt, so läßt sich aber unschwer erkennen, daß die unechten Stücke, Abb. 1, 4–6, auf das Vorbild der „echten“ Ringe zurückgehen und damit formenkundlich jünger sind. — Das Aufstellen solcher Entwicklungsreihen ist für die Forschung von großem Wert. Ist erst einmal der Veränderungssinn festgestellt, dann tritt bei langen Abfolgen neben den Begriff des Formwandels derjenige der „Zeit“ in das Denken ein. Denn Entwicklung braucht eben einen bestimmten Zeitraum. Es steht also am

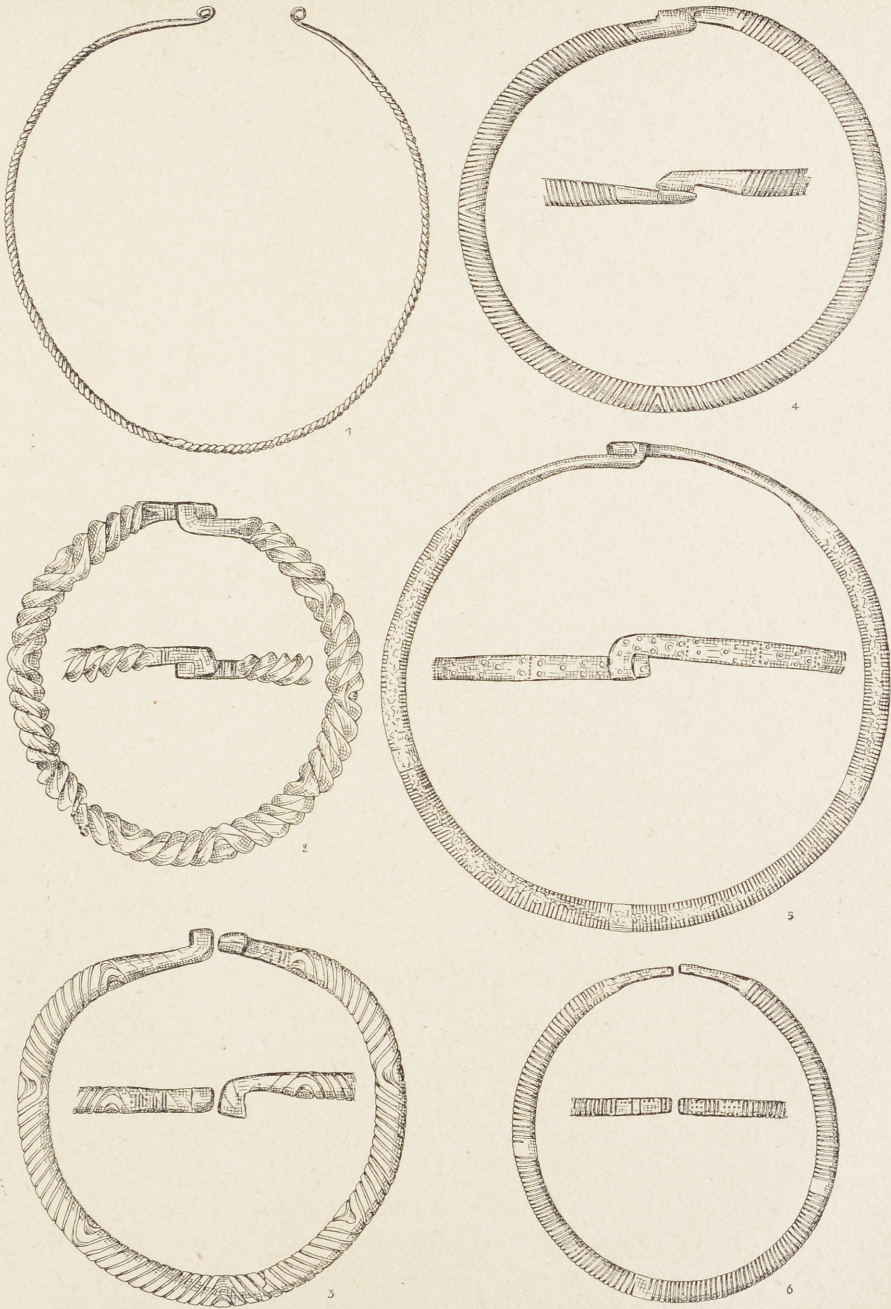


Abb. 1. Die Entwicklung der Wendelringformen. Fundortsangaben Anm. 5. $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

Ende dieses Gedankenganges die Erkenntnis, daß den Gliedern einer Reihe durchaus unterschiedliches Alter zukommen kann. Auf jeden Fall wird dies für das erste angefertigte Exemplar einer jeden neuen Form zutreffen.

Mancherlei Gesichtspunkte lassen sich aus dem Gesagten zur Ordnung des vor- und frühgeschichtlichen Kulturgutes gewinnen. Aber es sind nur Teilerkenntnisse auf dem Wege zum Ziel. Die von der Geologie ausgebildete und dann von der Vorgeschichtsforschung übernommene Schichtenkunde, die Stratigraphie, bietet weitere Fingerzeige für die Altersfolge der Fundstücke.

Wie bei den Erdschichten folgen auch an manchem Fundplatz unsere Altertümer in verschiedener Höhe übereinander. Sie sind gelegentlich in mehreren dunklen Schichten enthalten, durch Lagen anderen Erdreiches voneinander getrennt. Hier tritt klar zutage, daß das obere jünger als das untere ist. Meist haben sich die Schichten ineinander verzahnt, und es bedarf eines genauen Beobachtens, um die Abfolge zu erkennen; viele Beispiele zeigen, daß nicht ohne weiteres das am tiefsten liegende älter als das höhere sein muß^{6*)}. Aber in einem Punkt sind vorgeschichtliche Verhältnisse doch einfacher als geologische. Die der Erde innewohnenden Kräfte vermochten unsere Fundbettungen wegen ihres geringen Alters noch nicht auf den Kopf zu stellen, wie dies beim Aufpressen oder Überkippen fossilführender Erdschichten durchaus nicht selten gewesen ist. So sagt die Lagerung über das gegenseitige Alter von Funden mancherlei aus und hilft auch, die Entwicklungsrichtung formenkundlicher Reihen zu bestimmen.

Ein weiterer Umstand gestattet es, diese Reihen in ein gegenseitiges Verhältnis zu bringen. Dort, wo der Mensch mehrere Dinge zusammen niederlegte, wissen wir, daß sie alle desselben Alters sind. Dies ist bei Grab- und Hortfunden der Fall, während die Verhältnisse bei Gruben früherer Wohnplätze meist nicht so eindeutig sind. „Geschlossene Funde“ zeigen, daß einzelne Glieder verschiedener Entwicklungsketten in ein und demselben Zeitabschnitt gebraucht wurden. Tritt dieser Befund bei den gleichen Gegenständen häufig auf, dann ist es wahrscheinlich, daß sie auch im selben Zeitraum hergestellt wurden. Es wäre jedoch ein Irrtum zu vermuten, jedes vorangehende und nachfolgende Stück einer Reihe sei nun ebenfalls mit den entsprechenden der Nachbarreihe gleichaltrig. Dies wird in der Regel nicht zutreffen, da die Entwicklung der Typen, bedingt durch die Eigenwilligkeit des schöpferischen Menschen, in ganz unterschiedlicher Geschwindigkeit vor sich geht. — Der geschlossene Fund bildet damit eine Grundlage der Forschung. Er kann nur bei der Arbeit im Gelände beobachtet werden. Haben die Altertümer erst ihre Lagerung im Boden unbeobachtet verlassen, dann sind sie niemals mehr in dieser Weise auswertbar. — Einige Abbildungen zeigen die Bei-

^{6*)} Vgl. den Bericht auf S. 48 ff. über die Ausgrabung einer jungsteinzeitlichen Siedlungsschicht und eines bronzezeitlichen Brandgrabes in Rogätz, Kreis Wolmirstedt und deren Lagerungsverhältnis zu einem natürlichen Steinhorizont.

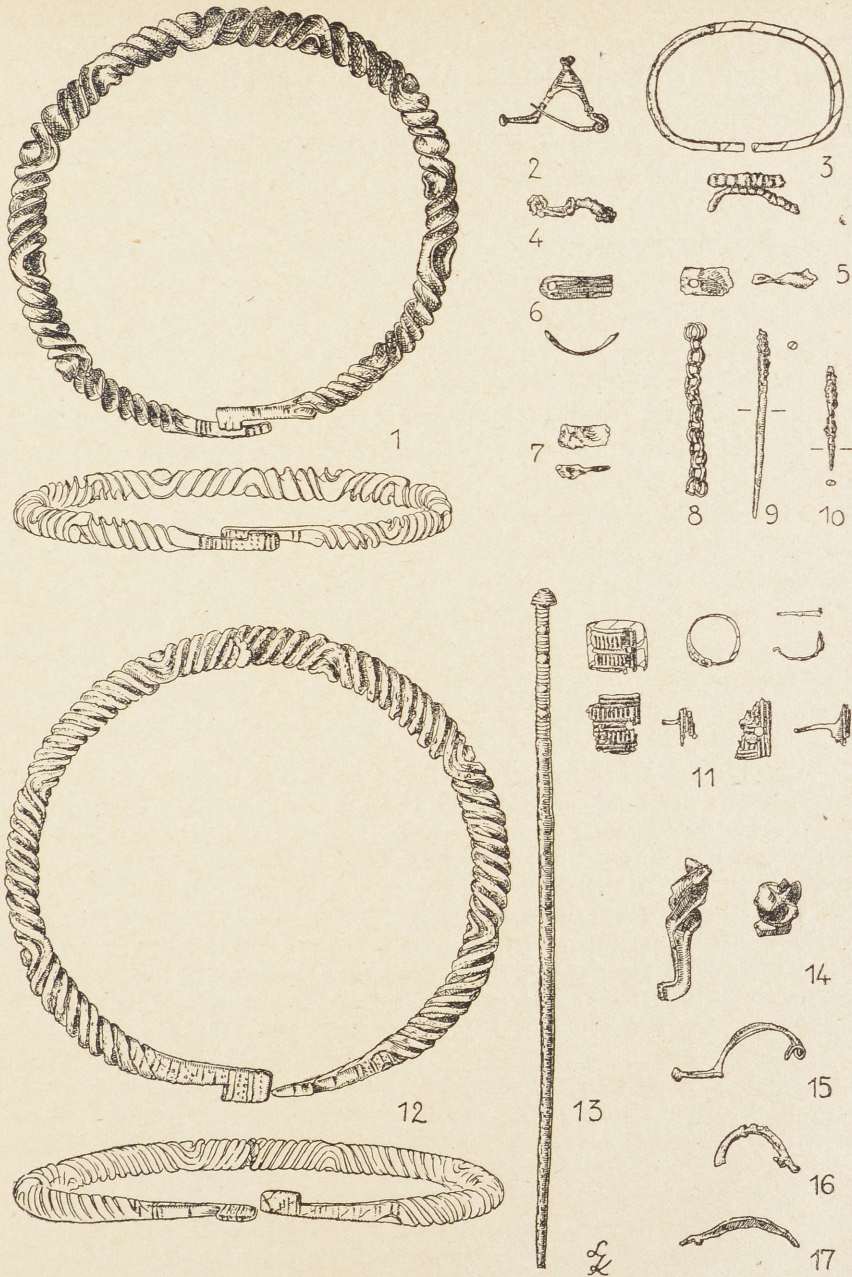


Abb. 2. Die Beigaben aus drei geschlossenen Funden. Fundortsangaben Anm. 7.
 $\frac{2}{5}$ nat. Gr.

gaben einzelner Gräber⁷⁾. Sie belegen das Vorkommen der Wendelringe gemeinsam mit Steigbügelarmringen, Taf. IV, 2, Schildohrringen, Taf. IV, 1, Schleppenhaken, Taf. IV, 1, Trothaer Nadeln, Abb. 2, 11–13, und Fibeln, Abb. 2, 1–10. Sie beweisen darüber hinaus in der immer wieder wechselnden Vergesellschaftung aller Formen, z. B. Taf. III, 2, für diese im wesentlichen ein gleichzeitiges Alter. Lediglich die „alten Wendelringe“, Abb. 1, 1, fehlen in diesem Zusammenhang.

Alle drei bisher gekennzeichneten Arbeitsverfahren, die Aufstellung von Typenreihen, die Stratigraphie und die Auswertung geschlossener Funde ermöglichen eine gegenseitige Überprüfung ihrer Zuverlässigkeit und das Aufstellen einer relativen Chronologie vorgeschichtlichen Kulturgutes. Mit dem Zahlreicherwerden sachgemäß gesammelter Quellen wurde bald eine weitere Erkenntnis gewonnen. Jeder Gegenstand hat eine bestimmte geographische Verbreitung, d. h. er tritt nicht überall, sondern mancherorts äußerst häufig, in Nachbarlandschaften seltener und in anderen Gegenden gar nicht auf. — Das Eintragen von Fundorten in Karten ist im Zusammenhang mit den bodendenkmalpflegerischen Belangen von ganz entscheidender Wichtigkeit. Um eine vorgeschichtliche Karte anzulegen, muß vorerst der Zweck klar umgrenzt sein. Die einfachste Form stellt die Fundorte von Gegenständen der gleichen Art dar, um ihre Verbreitung zu zeigen. Es ist dabei wesentlich, den Begriff „gleichartige“ Gegenstände möglichst eng zu umgrenzen. Abbildung 3 gibt die Verbreitung der unechten Wendelringe in Mitteleuropa wieder⁸⁾. Sie zeigt in Thüringen und im mittleren Saalegebiet eine Fülle von Fundplätzen, denen eine etwas weitere Streuung von Mecklenburg-

⁷⁾ **Taf. III, 2:** Halle-Weinberg, Stdtkr. Halle, Grab 5. Funde im Landesmuseum Halle. Teile eines bronzenen Gürtelbleches mit Rippen und zwei Nietlöchern sowie zwei Nieten. H.K. 35: 178 b. Sechs bronzene Steigbügelarmringe, H.K. 35: 178 h. Reste von drei bronzenen Schildohrringen, H.K. 35: 178 d, e, f. Zeugreste unter einem Schildohrring, H.K. 35: 178 g. Ein Doppelkonus (z. Z. nicht auffindbar), H.K. 35: 178 a. — **Taf. IV, 2:** Halle-Weinberg, Stdtkr. Halle, Grab 4. Funde im Landesmuseum Halle. Bronzener Wendelring, H.K. 35: 177. Zwei bronzene Steigbügelarmringe, H.K. 35: 177. — **Taf. IV, 1:** Groß-Korbetha, Kreis Weißenfels. Funde im Landesmuseum Halle. Reste eines Frauenskeletts, H.K. 29: 185 a. Ein bronzener Wendelring, H.K. 29: 185 b. Ein bronzener Schildohrring, H.K. 29: 185 c. Ein bronzener Schleppenhaken, H.K. 29: 185 d. Unverzierte Scherbe, H.K. 29: 185 e. Ein Tierknochen, H.K. 29: 185 f. — **Abb. 2, 1–10:** Seeburg, Kreis Gotha, Brandgrab X. Funde im Museum Gotha. Schriftt. G. Florschütz in Götze-Festschrift, 1925, S. 178–179. — **Abb. 2, 14–17:** Seeburg, Kreis Gotha, Brandgrab VII. Funde im Museum Gotha. Fundbericht ebenda. — **Abb. 2, 11–13:** Weißenfels, Stdtkr. Weißenfels, Märzsche Kiesgrube, Körpergrab. Funde im Museum Weißenfels. Bronzener Wendelring, Inv.-Nr. 30/VII/1 a. Trothaer Nadel, Inv.-Nr. 30/VII/1b. Reste von wenigstens vier Schildohrringen, ohne Inv.-Nr.

⁸⁾ Als Grundlage für diese Zusammenstellung diente die Karte Taf. 40 bei E. Sprockhoff, Niedersächsische Depotfunde der jüngeren Bronzezeit, 1932. Sie wurde für den hier angestrebten Zweck ohne Nachprüfung übernommen und durch die Fundorte des Typs IV bei M. Claus, 1942, ergänzt. Hierbei fiel jedoch der Wendelring von Beyernaumburg, Kreis Sangerhausen (M. Claus, S. 146; Landesmuseum Halle, H.K. 6237) aus, der zum Typ III gehört. Der Wendelring von Klein-Wanzleben (?), Kreis Wanzleben, trat als Neufund hinzu (Abb. 1, 4).



Abb. 3. Die Verbreitung der unechten Wendelringe in Mitteleuropa. Vgl. Anm. 8

Vorpommern bis zur Wesermündung gegenübersteht. Zwischen beiden Gebieten klappt eine große Lücke, in welche sich ein 1947 sichergestellter Fund aus dem Raum von Klein-Wanzleben, Kreis Wanzleben, am Westrand der Magdeburger Börde verbindend einordnet. In West- und Süddeutschland, in Sachsen, Böhmen sowie östlich der Oder tritt die Form nirgends auf. — Beim Vergleichen oder Zusammenfügen entsprechender auf den gleichen Zeitraum abgestimmter Karten wird dann deutlich, daß sich die Ausdehnung verschiedener Formen häufig deckt. Dagegen fehlen weitere Typenverbindungen in einer Gegend gänzlich und erscheinen woanders. Abbildung 4 veranschaulicht dies deutlich⁹⁾. Außer dem

⁹⁾ Die Zusammenstellung erfolgte nach den nicht überprüften Fundlisten folgender Arbeiten: W. A. v. B r u n n, Die Kultur der Hausurnengräberfelder in Mitteldeutschland zur frühen Eisen-

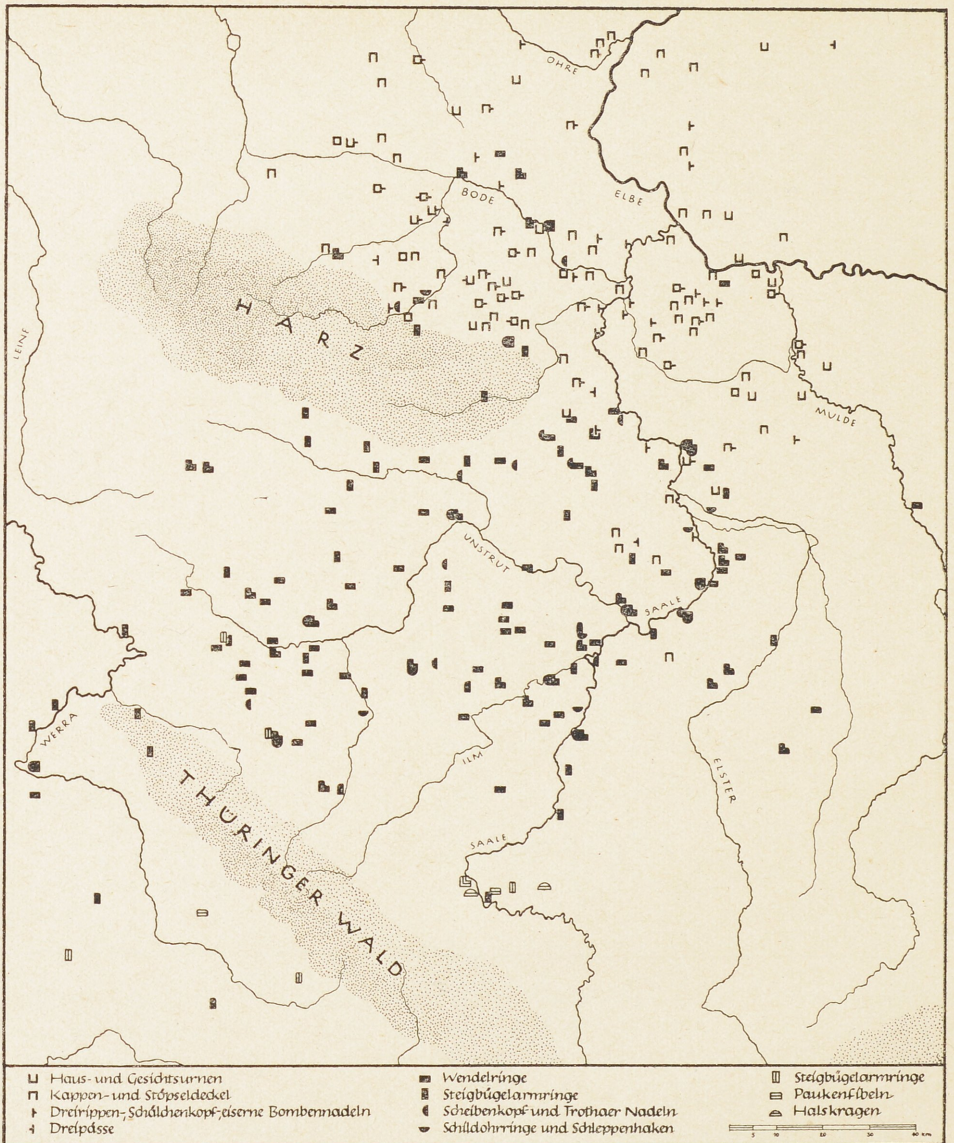


Abb. 4. Die Verbreitung der wichtigsten Formen aus der Frühen Eisenzeit in Mitteldeutschland. Vgl. Anm. 9

zeit; Jahresschrift Halle, Bd. XXX, 1939. M. Claus, 1942. — Jeder Fundplatz erscheint auf der Karte nur einmal. Um trotzdem mehrere auf einem Platz vorkommende Typen darzustellen, wurden die Zeichen in diesen Fällen aus den Typensignaturen zusammengesetzt. Diese kombinierten Zeichen kennzeichnen demnach keine geschlossenen Funde.

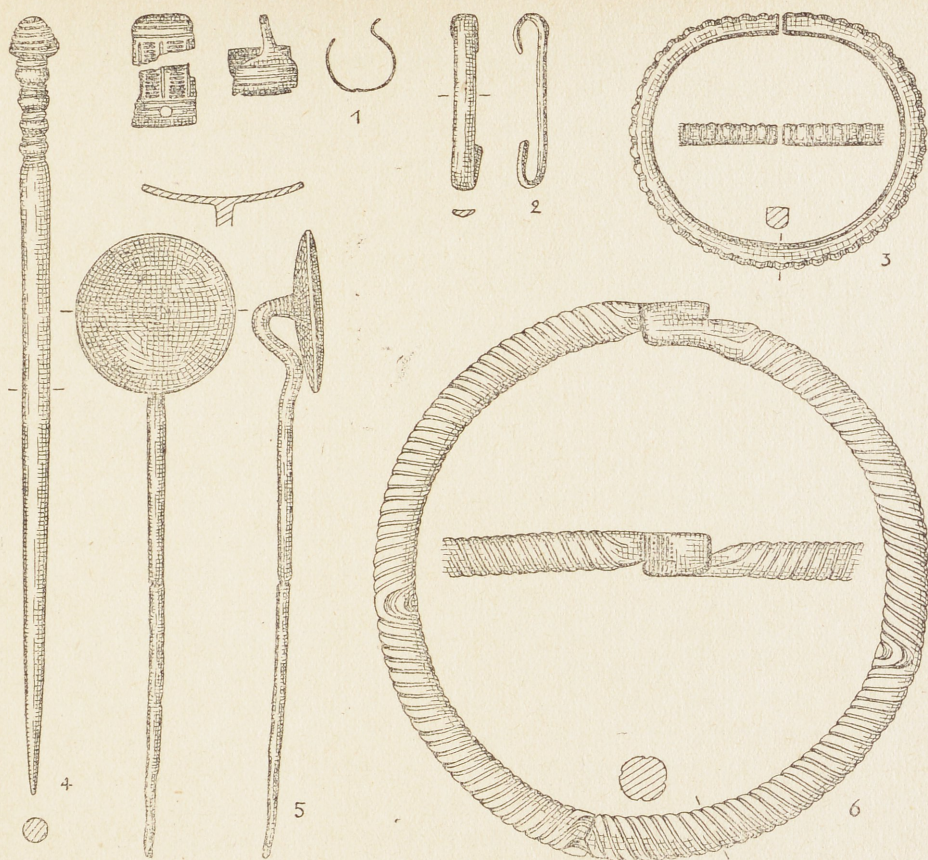


Abb. 5. Die wichtigsten Formen in Thüringen und im mittleren Saalegebiet zur Frühen Eisenzeit. Fundortangaben Anm. 10. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

in Abbildung 3 erfaßten Wendelringtyp enthält sie für den mitteldeutschen Raum die anderen gleichzeitigen Formen dieses Schmuckes und darüber hinaus eine Reihe weiterer Altsachen, wobei deutlich in Erscheinung tritt, wie alle Gegenstände, die in den geschlossenen Funden vorkommen, Abb. 5¹⁰⁾, im wesentlichen

¹⁰⁾ **Abb. 5, 1:** Burgheßler, Kreis Eckartsberga, Grab 9. Landesmuseum Halle, H.K. 32: 401 d. Schriftt. M. Claus, 1942, S. 134. — **Abb. 5, 2:** Burgheßler, Kreis Eckartsberga, Grab 2. Landesmuseum Halle, H.K. 32: 394 d. Schriftt. M. Claus, 1942, S. 134. — **Abb. 5, 3:** TARTHUN, Kreis Wanzleben. Landesmuseum Halle, H.K. 1995. Schriftt. M. Claus, 1942, S. 133. Die Katalognummern müssen hier heißen: H.K. 1986—2000. — **Abb. 5, 4:** Hohenerxleben, Kreis Bernburg, Landesmuseum Halle, H.K. 3994. Schriftt. M. Claus, 1942, S. 124. — **Abb. 5, 5:** Halle-Giebichenstein, Stdtkr. Halle, Landesmuseum Halle, H.K. 6653. Schriftt. M. Claus, 1942, S. 138. — **Abb. 5, 6:** Halle, Stdtkr. Halle, Mühlweg. Landesmuseum Halle, H.K. 6615. Schriftt. M. Claus, 1942, S. 136.

das Thüringer Becken füllen, sich nach Norden bis zur Linie Halle—Ostharz erstrecken und nach Osten kaum über die Elster hinausgehen. Ihnen steht nördlich ein Streifen gegenüber, der sich vom Harzvorland über die südliche Börde und das Saalemündungsgebiet bis in den Köthener Raum hineinzieht und seine Vorposten bis an Elm, Lappwald und Westfläming vorschiebt. Er wird durch ein Formengut gekennzeichnet, wie es Abbildung 6¹¹⁾ darstellt. Nur gelegentlich tauchen verstreute Gegenstände aus dem südlichen Mitteldeutschland auf, während auch andererseits einzelne Funde des nördlichen Gebietes bis an Unstrut und Elsterniederung heranreichen.

Durch Kartierungen dieser Art tritt eine wichtige methodische Frage auf. Während es dem Historiker und in einschränkendem Sinn auch dem Geographen möglich ist, in einer Karte den augenblicklichen Zustand eines Tages niederzulegen, vermag dies der Vorgeschichtler nicht. Wo beginnt für ihn das gleichzeitige und wo hört es auf? Diese Frage offenbart den zweifachen Sinn des Wortes. Da wir den Begriff nicht so eng wie der Historiker fassen können, muß er erweitert werden, allerdings nur so weit, wie es unbedingt nötig ist. Hierbei ist uns eine Eigenart der menschlichen Kulturentwicklung behilflich. Sie läuft nicht wie ein Uhrwerk stetig ab. Schöpferische Zeiten werden durch ruhige abgelöst; es kommt einmal zu schnellem Formenwechsel und danach zu gemächlichem Auswerten. Das neu Errungene wird bekannt und gewinnt sich Freunde. Dann ist es die Beharrlichkeit des Menschen, die ihn an dem Bekannten über Generationen hinweg so lange festhalten läßt, bis wieder etwas geboten wird, das einer Übernahme wert erscheint. Die Mode und der Brauch, sowie das allgemeine Stilgefühl spielen beim Entstehen eines einheitlichen Kulturgutes eine große Rolle. So sieht es im Kleinen aus. In der großen Entwicklung sind es der wirtschaftliche und der kulturelle Fortschritt, die mit einschneidenden Entdeckungen und Erfindungen zur plötzlichen Weiterentwicklung des Kulturgutes auf allen Gebieten führen können. Man denke nur an die im Gefolge von Ackerbau und Viehzucht fast gemeinsam erscheinenden Neuerungen der Töpferei, des Steinschleifens und -bohrens, des Hausbaues, des Errichtens von Großsteingräbern und Grabhügeln, des Wagens, der Baumveredelung, denen auch bald die ersten Versuche um die Aufbereitung von Erzen zu Metallen folgen. Alte Tätig-

¹¹⁾ **Abb. 6, 1:** Frose, Kreis Ballenstedt. Landesmuseum Halle, H.K. 16: 255. Schriftt. W. A. v. Brunn, 1939, S. 166. — **Abb. 6, 2:** Gerbstedt, Mansfelder Seekreis, Grab 3. Landesmuseum Halle H.K. 30: 296 b. Schriftt. W. A. v. Brunn, 1939, S. 165. — **Abb. 6, 3:** Freyburg, Kreis Querfurt, Landesmuseum Halle, H.K. 7799 a. — **Abb. 6, 4:** Schwanebeck, Kreis Oschersleben. Aus dem Grab mit der Hausurne Schwanebeck I. Landesmuseum Halle, H.K. 31: 470. Schriftt. W. A. v. Brunn, 1939, S. 154. — **Abb. 6, 5:** Gerbstedt, Mansfelder Seekreis, Grab 3. Landesmuseum Halle, H.K. 30: 296 c. Schriftt. W. A. v. Brunn, 1939, S. 139. — **Abb. 6, 6:** Merseburg, Stdtkr. Merseburg. Landesmuseum Halle, H.K. 8759. Schriftt. W. A. v. Brunn, 1939, S. 140. — **Abb. 6, 7:** Lep s, Kreis Zerbst. Neufund des Jahres 1948. Museum Zerbst, ohne Inv.-Nr.

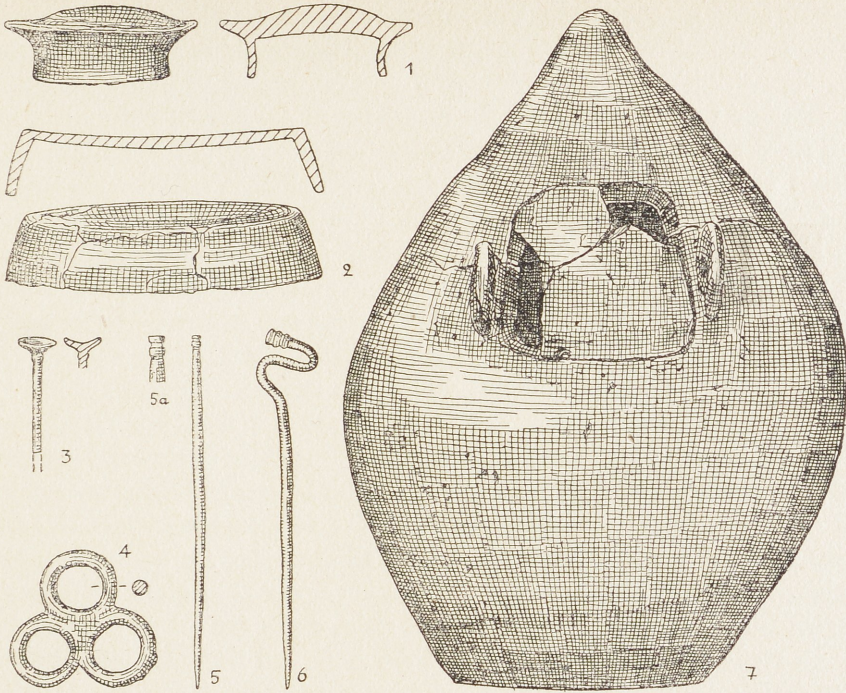


Abb. 6. Die wichtigsten Formen im unteren Saalegebiet und im Nordharzvorland zur Frühen Eisenzeit. Fundortangaben Anm. 11. 1, 2, 7 $\frac{1}{4}$; 3–6 $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

keitsgebiete des Menschen erhalten starke Impulse, völlig neue treten in seinen Gesichtskreis ein und bedingen ein Verändern aller Formen. Durch diese vielen Umstände entsteht ein Rhythmus im menschlichen Schaffen, den der Vorgesichtler zu erkennen trachten muß. Dies gehört freilich mit zu den schwierigsten Fragen der Forschung, aber es gibt uns damit das Mittel an die Hand, die Vergangenheit in Epochen und Perioden aufzuteilen. Diese Periodengliederung bildet die Grundlage für kartographische Arbeiten über vorgeschichtliche Zeiträume. Wie sich bei den einzelnen Typen jeder Gegenstand in anderer Geschwindigkeit weiter entwickelt, so zeigt auch die Abfolge von Perioden zeitliche Schwankungen. Dies fällt besonders beim Vergleichen weit auseinanderliegender Räume, wie z. B. Nord- und Süddeutschlands ins Auge. Doch beleuchtet auch unser mitteldeutsches Beispiel die Schwierigkeiten solcher Einteilungen klar. Die Lebensdauer der mit den Hausurnen vergesellschafteten Formen ist größer als die der Wendelringbegleitfunde¹²⁾. Trotz feinsten, dem

¹²⁾ W. A. v. BRUNN, Zur Technik und Zeitstellung der Wendelringe; in *Prähistorische Zeitschrift*, Bd. XXX/XXXI, Berlin 1940, S. 431 ff.

neuesten Stand entsprechender Untersuchungen gelang es bisher nicht, die erste Gruppe aufzugliedern und das Fundgut auszuscheiden, welches allein der Wendelringgruppe entspricht.

Überblickt man das Ergebnis der besprochenen Arbeitsgänge, dann tritt uns durch sie das Fundgut wenigstens in groben Zügen in zeitlicher und räumlicher Hinsicht geordnet entgegen. Manche der dargestellten Verfahren werden auf den ersten Blick recht einfach erscheinen. Doch wird auch sicherlich hier und dort klar geworden sein, wie schwer das Lösen dieser Fragen oft in der Praxis sein muß. Ist doch das mannigfaltige Kulturgut ein Spiegelbild des so äußerst kompliziert aufgebauten menschlichen Lebewesens mit seinen Wirtschafts- und Vergesellschaftungsformen. Um es in seinen verästelten Zweigen ganz erfassen zu können, müßten wir es möglichst vollständig kennen. Wie weit wir hiervon entfernt sind, beleuchtet schon der Umstand, daß der Erdboden täglich neue Funde freigibt. Und vieles aus alten Zeiten ist im Erdreich spurlos vergangen, ganz zu schweigen von all dem, was der Mensch bereits zu Lebzeiten zerstörte oder durch Umarbeiten zu neuen Geräten oder anderen Dingen des täglichen Lebens vollständig aufbrauchte. Wo blieben all die Dinge aus organischem Material, wie Holz-, Knochen- und Hornwerkzeuge, die noch nicht aus Ton gefertigten Schalen und Behälter und anderes mehr, die in den primitiven Kulturen eine so große Rolle spielten? Wo sind die Äxte und Beile der Eisenzeit, mit denen der Mensch den Wald rodete und seine Häuser baute? Fast nur ihre Vorläufer treffen wir in großer Fülle in jeder auch noch so kleinen Sammlung an. Wer kennt die Pflüge und sonstigen Geräte, mit denen man die Äcker zur Aussaat vorbereitete? Und wieviel neue Formen treten uns voll ausgebildet entgegen, während ihre vorangehenden Entwicklungsstufen bisher unbekannt sind, ganz abgesehen von den noch immer so zahlreichen Lücken in den typologischen Reihen, die es bisher nicht zu schließen gelang. Jeder, der sich etwas eingehender mit chronologischen Fragen befaßt, wird auf Schritt und Tritt den Unklarheiten und Widersprüchen begegnen, die mangels geschlossener Funde und guter schichtenkundlicher Abfolgen in den bisherigen Zeitbestimmungen unserer Altertümer stecken. Wollen wir aus Karten tragbare Schlüsse ziehen, dann müssen sie wenigstens annähernd die Wirklichkeit widerspiegeln. Ein richtiges Bild über die Verbreitung und Herkunft bestimmter Formen entsteht aber erst dann, wenn das ganze Land gleichmäßig betreut wird. Viele Probleme könnten einer Lösung näher gebracht werden, würde jedes kleine Restchen vorgeschichtlichen Kulturgutes, wo es auch immer auftaucht, sichergestellt und in die Hand des Fachmannes geleitet. Anderenfalls werden unsere Arbeitsmethoden nur begrenzt ausnützlich sein, und die vielen unnötigen Lücken im Fundgut müßten dem Forscher bei seiner Arbeit durchaus zu vermeidende Erschwernisse bereiten, steht er doch mit den bisher aufgezeigten Erkenntnismöglichkeiten erst am Anfang seiner eigentlichen Fragen.

Es geht uns letzthin um den Menschen. Er soll ja in allen seinen Lebensäußerungen aus dem toten Fundmaterial sichtbar werden. Wir besitzen heute bereits eine ganze Reihe von Arbeitsverfahren, welche gangbare Wege zu diesem Ziel darstellen. Schon bevor die Wissenschaft zu den aufgezeigten grundlegenden Erkenntnissen gelangt war, traten im Schrifttum vielerorts Mutmaßungen auf, welche das Fundgut Völkern oder Stämmen zusprachen. Diese erste historische Fragestellung ist im Grunde eben so alt, wie die Erkenntnis, daß die vorgeschichtlichen Funde Reste des Kulturgutes früherer Menschen sind. In späterer Zeit, da auch z. B. in der Geographie Versuche unternommen wurden, die Anlage bestimmter Siedlungsformen einzelnen Völkern zuzusprechen, wie aus Ortsnamen Rückschlüsse auf die Gründer der Dörfer zu ziehen, rückte sie in den Brennpunkt des Interesses der Altertumsfreunde. Doch erwies sich bald beim Vertiefen der Arbeiten, daß die Dinge weder hier noch dort so einfach liegen, wie es damals den Anschein hatte. Heute wissen wir, wie stark Kultur und Zivilisation mit ihren Trägern, mit deren Wirtschaftsformen und mit den Gegebenheiten ihrer Lebensräume verbunden sind. Die Kartierung des Fundgutes einzelner Zeitperioden führte zur ersten Teillösung dieser Fragen. Die wechselnde geographische Verbreitung von Altertümergeuppen kann das Bild deutlich umrissener Bereiche zeigen, deren Einzelformen ihre Grenzen kaum überschreiten. Damit liegt es nahe, einen solchen, aus kurzem Zeitraum stammenden gleichartigen Kulturniederschlag einer Menschengruppe zuzuweisen. Die Richtigkeit dieser Anschauung ist bisweilen durch überlieferte Karten aus frühgeschichtlicher Zeit, welche die Sitze von Stämmen und Völkern mit ihren Namen enthalten, bestätigt. In solchen Fällen können dann Fundgruppen mit Kulturgruppen gleichgesetzt und diese als der Ausdruck menschlicher Gemeinschaften angesprochen werden. Die Arbeitsweise wird siedlungsarchäologische Methode genannt.

Nach dem eben Gesagten wäre es jedoch falsch, bereits in den beiden Formenkreisen der Abbildung 4 den kulturellen Niederschlag von Menschengruppen zu sehen, wurde doch bisher nur ein Teil des damaligen Kulturgutes Mitteldeutschlands kartiert und lediglich im Fall der unechten Wendelringe deren Gesamtverbreitung ermittelt. Zeigen diese einen klaren Zusammenhang mit dem Norden, so ist das Vorbild des Steigbügelarmringes aus Nordostbayern entlehnt. In Thüringen erfuhr seine Nachbildung dann einen völlig eigenen Ausdruck. Die Fibel, Abb. 2, 2, ist in der Umgebung ihres Fundplatzes ein ganz seltenes Stück, gehört dagegen in Süddeutschland zum üblichen Formengut der Zeit. Nur Schleppenhaken und Trothaer Nadeln stellen Eigenschöpfungen der südmitteldeutschen Wendelringgruppe dar. — Entsprechend liegen die Verhältnisse im Ostharz- und Saalemündungsraum. Klingen Haus- und Gesichtsurnen hier auch nach Norden aus, so erscheinen sie doch im Ostseegebiet wieder weit verbreitet. Auch Kappen- und Stöpseldeckel finden sich, wie zahlreiche andere Formen, im Norden wieder. Süddeutsche Einflüsse sind ebenfalls, jedoch wesentlich

schwächer, spürbar. Aus dem hier nur skizzenhaft angedeuteten mag aber klar geworden sein, daß beide Kreise die unterschiedlichsten Erscheinungen enthalten, diese jedoch in ganz eigener Weise aufnahmen und zu einem Bild verbanden, welches jeweils für nur einen der deutlich umgrenzten Räume kennzeichnend ist. — Darüber hinaus zeigt Abbildung 7¹³⁾ eine auffällige Übereinstimmung der Grabbräuche mit dem Vorkommen der Altsachenformen. Die südlichen Funde erscheinen als Beigaben in Körperbestattungen, während die nördlichen ausschließlich zu Brandgräbern gehören. Demgemäß decken sich die entsprechenden Räume der beiden Karten auffallend. Als Endergebnis derartiger bis ins einzelne gehender Untersuchungen steht die Erkenntnis vom tatsächlichen Gegenüberstehen zweier äußerst unterschiedlicher Sachgüter- und Brauchtumsbereiche. Es liegt nahe, sie als Ausdruck verschiedener menschlicher Gemeinschaften zu deuten. Inwieweit die bisher geborgenen Quellen alles Wesentliche darüber aussagen, oder ob uns gerade wichtige Züge durch die Besonderheit der Körpergräber, deren größerer Teil Frauenbestattungen sind, wie der Brandgräber, deren Beigaben durch die Flammen des Scheiterhaufens teilweise oder gänzlich vernichtet sein mögen, bisher verborgen blieben, läßt sich heute noch nicht sagen. Diese Möglichkeiten mahnen aber zu ständiger Vorsicht. Daß Siedlungs-, wie auch Hort- und Einzelfunde zu dieser Arbeitsweise mit herangezogen werden müssen, dürfte dem Leser von selbst klar geworden sein. Sie widersprechen dem hier in beiden dargelegten Beispielen gewonnenen Bild über das räumliche Nebeneinander zweier Gruppen nicht. Darum ist die heutige Forschung zu der Auffassung gelangt, es handele sich bei dem vorgelegten Kulturgut um den materiellen Niederschlag zweier verschiedener Völker.

Die in einer Zeitstufe erkannten Kulturgruppen lassen sich öfters an Hand der Typenentwicklungen ein mehr oder minder großes Stück in die Vergangenheit zurück- oder in die anschließende Zeit weiter verfolgen und brechen dann nach heutiger Kenntnis meist irgendwo ab. Hierfür gibt es keine einheitliche Erklärung. Das Zu- und Abwandern von Völkern vermag einen entsprechenden Tatbestand herbeizuführen, sollte aber auch bei klaren Verhältnissen das frühere Vorhandensein des besonderen Formengutes einer Kulturgruppe im Ursprungslande oder das Aufkommen dieses Formenkreises in der neuen Heimat des abgewanderten Volkes erkennen lassen. Das Aufgehen eines Kultur- oder Formenkreises in einen anderen mag zum Verschwinden seiner Eigenheiten führen. — Verfolgt man die Weiterentwicklung der in den Karten Abbildung 4 und 7 gekennzeichneten Gruppen, dann zeigt sich, wie ein großes früheisenzeitliches Kulturgebiet im nördlichen Mitteleuropa, zu dem unsere Hausurnengruppe gehört, in frühgeschichtlicher Zeit auf Grund historischer Belege als germanische Kultur erkennbar ist. Auf Grund dieser Beobachtungen und anderer Umstände ist es

¹³⁾ Die Zusammenstellung wurde auf Grund der Fundlisten bei W. A. v. Brunn, 1939 und M. Claus, 1942 durchgeführt.

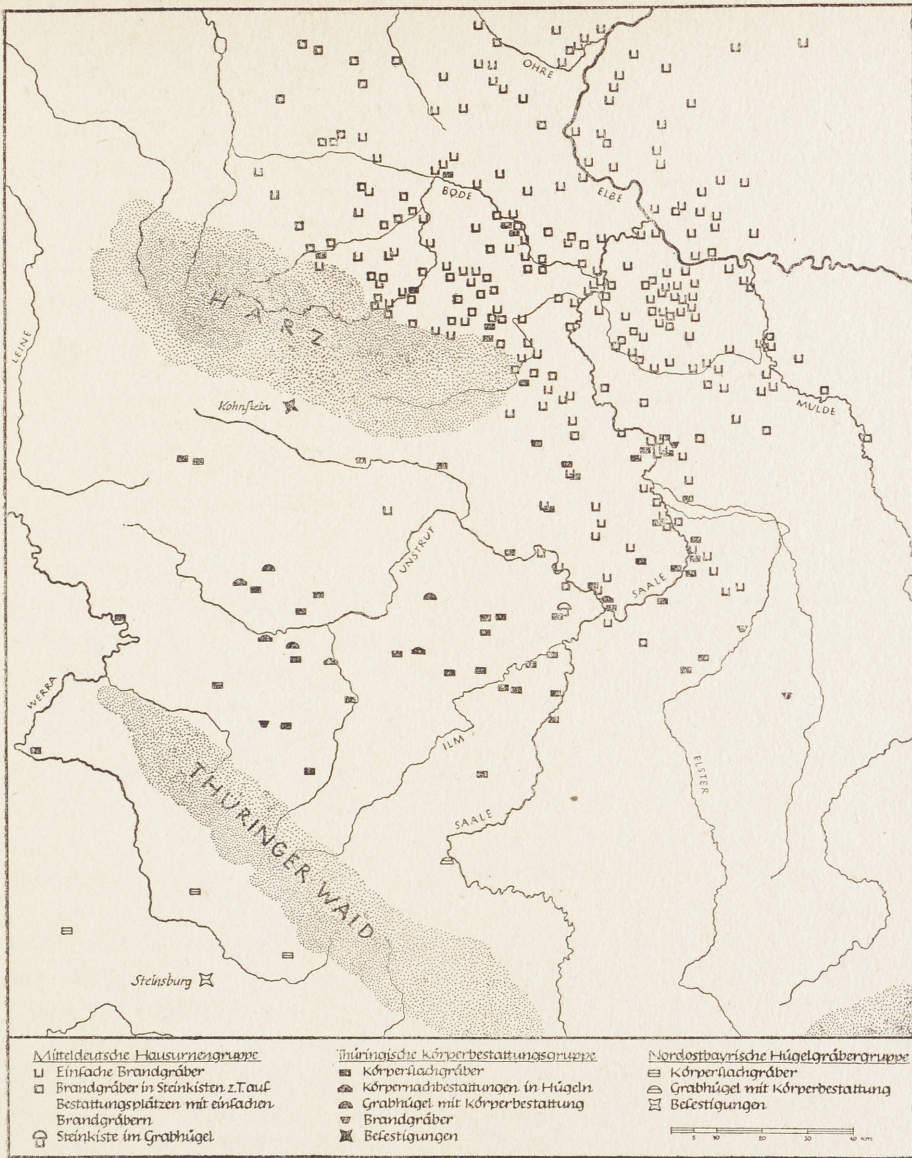


Abb. 7. Die Verbreitung der Bestattungsformen in Mitteldeutschland zur Frühen Eisenzeit.

Vgl. Anm. 13

statthaft, bereits die Träger der früheisenzeitlichen Hausurnenkultur ebenfalls als germanisch anzusprechen. Im Falle der thüringischen Körpergräbergruppe liegen die Verhältnisse jedoch schwieriger, so daß es bisher zu keiner allgemein

anerkannten Zuordnung an eine mit historischem Namen zu belegende Volksgruppe gekommen ist. Neuerdings werden ihre Träger als Verwandte der Kelten angesprochen.

Nachdem auf diese Weise das überlieferte Gut in zeitlicher und kulturgruppenmäßiger Hinsicht aufgegliedert ist, wird es möglich, an die Lösung der Fragen nach den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und geistigen Verhältnissen der Vergangenheit heranzutreten. Eine unumstößliche Grundlage der Wirtschaft sind die Gegebenheiten der Natur, in der der Mensch lebt. Die Kenntnis um ihr Wesen, das sich im Laufe der menschlichen Geschichte von den Eiszeiten bis zur Gegenwart stark wandelte, ist demnach für den Vorgeschichtsforscher notwendig. Der Boden, der Klimagang, die Vegetation, die Tierwelt und die bei dem jeweiligen Zivilisationsstand nutzungsfähigen Rohstoffvorkommen bilden die wesentlichsten Faktoren der Umwelt, von denen die Wirtschaftsweisen bestimmt werden. Im Verlaufe einschlägiger Arbeiten hat sich nun herausgestellt, daß diese einzelnen Umstände ihren Einfluß auf den menschlichen Werdegang nicht getrennt für sich ausüben, sondern mehr oder minder als komplexe Erscheinungen wirken. Die Naturwissenschaften legen uns, dem Forschungsstand entsprechend, ihre Arbeitsergebnisse über die einzelnen Teilgebiete vor. Auf dieser Basis baut nun der Vorgeschichtsforscher die Landschaftsbilder bestimmter Zeitstufen mit ihren räumlichen Besonderheiten in dem Umfang auf, wie es für das Erkennen der den Menschen umgebenden Natur notwendig ist. Hierbei zeigt es sich, daß die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, sofern sie der Vorgeschichtsforschung zugute kommen sollen, erst dann auswertbar sind, wenn die Entwicklungsstadien der Wälder, der Moore, der Binnenseen, der Oberflächenformen, der Bodentypen u. a. m. in ein zeitliches Verhältnis zur menschlichen Kulturentwicklung gestellt werden können; und dies vermag nur der Vorgeschichtler auf Grund der Grabungsbefunde.

Die pollenanalytische Arbeitsweise der Botanik erkennt aus dem in den Mooren über die Jahrtausende hinweg erhalten gebliebenen Blütenstaub das Werden und Verändern des Pflanzenkleides^{14*)}. In die Moorschichten eingelagerte vorgeschichtliche Funde ermöglichen es, diesen Ablauf mit der relativen Chronologie des menschlichen Kulturgutes zu parallelisieren. Daraus entsteht unser Wissen um das großräumige Vegetationsbild der einzelnen Zeitstufen. Es ist letzthin die Frucht gemeinsamer Beobachtungen des Vorgeschichtlers und des Botanikers am Fundkomplex.

Neben der Pollenanalyse gewinnt neuerdings die Molluskenkunde eine besondere Bedeutung für die Kenntnis des regionalen Pflanzenkleides¹⁵⁾. Durch

^{14*)} K. Bertsch, Geschichte des deutschen Waldes, 2. Auflage, Jena 1949. F. Firbas, Spät- und nacheiszeitliche Waldgeschichte Mitteleuropas nördlich der Alpen, I. Bd., Jena 1949.

¹⁵⁾ R. Laiss, Molluskenkunde und Vorgeschichte; in 26. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1936, Berlin 1938, S. 12 ff.

den Umstand, daß die Molluskenfauna auch in der gesamten Nacheiszeit ständige Veränderungen erlebte, konnten bestimmte Arten, dort, wo sie mit den einschließenden Bodenschichten durch vorgeschichtliche Funde datiert wurden, als Leitfossilien erkannt werden. Diese für begrenzte Zeiträume typischen Formen besitzen bezüglich der Vegetation sehr unterschiedliche und für die einzelnen Arten jeweils kennzeichnende Lebensgewohnheiten, so daß z. B. die einen an feuchten Auwald, andere an schattigen Hochwald, lichten Buchenwald oder nasse bzw. trockene Wiesen gebunden sind. Beide Umstände, der Wandel der Arten und Formen sowie die besonderen Ansprüche an die Umwelt, versetzen uns nun u. U. in die Lage, Rückschlüsse auf das Pflanzenkleid zu ziehen, welches im Zeitpunkt, als ein vorgeschichtlicher Fund der Erde anvertraut wurde, an seinem Niederlegungsort herrschte. Derartige Erkenntnisse sind natürlich nur zu gewinnen, wenn bereits während der Ausgrabungen entsprechende Bodenproben für die Molluskenkunde entnommen werden.

Das auf diese Weise entstandene Bild des sich verändernden vorgeschichtlichen Pflanzenkleides bietet Hinweise auf den Klimagang. Sehen wir doch, wie nach dem Abklingen der Eiszeit zuerst Tundren- und Steppengewächse in den mitteleuropäischen Raum einwandern, denen erst langsam die wärmeliebenden Arten folgen, woraus auf ein allmähliches Zunehmen der Durchschnittstemperatur geschlossen werden darf. Diese wärmebedürftigen Pflanzen stoßen weit in den Norden Europas und bis in die oberen Regionen unserer Mittelgebirge vor, um sich später wieder um ein beträchtliches auf ihre gegenwärtigen Vorkommen zurückzuziehen. Dieser Umstand deutet u. a. auf ein anschließendes Nachlassen der mittleren Jahrestemperatur. Auch die Astronomie macht durch Errechnen der Schwankungen in der Sonneneinstrahlung einen entsprechenden Verlauf der Temperaturkurve wahrscheinlich. Sie kommt jedoch im Gegensatz zu den bisher geschilderten Arbeitsverfahren unabhängig von vorgeschichtlichen Grabungsbefunden zu ihrem Ergebnis. — Schwieriger sind die Fragen nach den klimatisch bedingten Niederschlägen zu beantworten. Wenn auch hierüber bis heute noch keine völlige Klarheit gewonnen worden ist, so steht doch wenigstens bereits fest, daß auf eine verhältnismäßig trockene Phase der mittleren Steinzeit während der nachneolithischen Perioden eine Zunahme der Feuchtigkeit erfolgte, die ihre Höchstwerte im 1. Jahrtausend v. Chr. erreichte. Dieser Klimagang ist als wesentlicher Faktor der menschlichen Umwelt, wie jedem ohne weiteres einleuchten wird, für den Ablauf der Wirtschaftsgeschichte von größter Wichtigkeit. Neben dieser oben dargelegten indirekten Beihilfe zum Erkennen des Klimas zurückliegender Zeiten vermag die Vorgeschichtsforschung auch gelegentlich direkt auswertbare Beobachtungen an den Fundumständen beizusteuern, worauf hier jedoch nicht näher eingegangen werden soll.

Schon in der Frühzeit der methodischen Arbeiten über das vorgeschichtliche Fundgut und seine dabei zutage tretenden Verbreitungsunterschiede fiel es auf,

daß bestimmte Kulturgruppen, wie z. B. die Bandkeramik, an das Vorkommen des Lößes gebunden zu sein schienen. Längere Zeit hat man daraufhin dem mutmaßlichen Verhältnis zwischen Bodenarten und Kulturgruppen den Charakter ursächlicher Verknüpfungen zugesprochen. Inzwischen hat uns aber die Bodenkunde, die sich als junge Wissenschaft aus der Geologie entwickelte, die Erscheinungsformen des Bodens, die Bodentypen, kennengelehrt. Sie sind das Ergebnis von Umbildungsvorgängen, welche in der Hauptsache durch das Pflanzenkleid, das Klima und den Faktor Zeit ausgelöst werden. Eine ihrer bekanntesten Typen ist die Schwarzerde, eine Humusanreicherung in kalkhaltigen Böden, die ihr Entstehen einer Steppenvegetation mit entsprechenden klimatischen Begleitumständen verdankt. Es ist heute noch nicht die Zeit, die erst in der jüngeren Vergangenheit in Fluß gekommenen Arbeiten¹⁶⁾ zu einer grundsätzlichen Stellungnahme über das Verhältnis von Bodentypen und den regionalen Vorkommen von Vorzeitfunden auszuwerten. Doch dürften zwischen ihnen engere Bindungen als zu den Bodenarten bestehen. Bereits durchgeführte räumlich und zeitlich beschränkte Teiluntersuchungen zeigen, wie der Mensch der Vorzeit bei der Wahl seiner Siedlungsplätze und Nutzungsgebiete die Umwelt weniger nach dem Gesichtspunkt der Bodenfruchtbarkeit, als nach seinen durch die jeweilige Wirtschaftsform bedingten Bedürfnissen beurteilte¹⁷⁾, sind doch die Bodentypen das gegenwärtig erreichte Endergebnis eines Werdens, in dem Bodenart, Klima und Vegetation als ursächlich miteinander verbundene Größen auftreten. Da die Bodentypen noch jetzt in der Entwicklung begriffen sind, ist es für den Vorgeschichtler wichtig zu wissen, wie weit sie in der uns heute entgegretenden Form in die Vergangenheit zurückreichen; denn erst dann wird es möglich, Beziehungen zwischen ihnen und den Funden herzustellen, wenn die Ursachen, die zu ihrem Entstehen führten, schon zu der Zeit bestanden, als diese Funde in den Boden gelangten. Solche Verhältnisse lassen sich mitunter bei Ausgrabungen feststellen^{18*)}, wodurch die Bodenkunde wie auch die Vorgeschichtsforschung wichtige Aufschlüsse über Klima und Vegetation im Zusammenhang mit den Bodenarten während eines Zeitalters oder einer Periode erhalten.

Durch die dargestellten Verfahren kommt die Vorgeschichtsforschung den Umweltsbeziehungen des Vorzeitmenschen auf die Spur. Diese Kenntnisse sind für das Verständnis der Wirtschaftsformen von entscheidender Bedeutung. Die

¹⁶⁾ R. Tü x e n, Pflanzensoziologie und Bodenkunde in ihrer Bedeutung für die Urgeschichte; in Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe, Hannover 1939.

¹⁷⁾ H. E l l e n b e r g, Über die bäuerliche Wohn- und Siedlungsweise in NW-Deutschland in ihrer Beziehung zur Landschaft, insbesondere zur Pflanzendecke; in Mitteilungen der floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft in Niedersachsen 3, Hannover 1937, S. 204 ff.

^{18*)} K. S c h w a r z, Lagen die Siedlungen der linearbandkeramischen Kultur Mitteldeutschlands in waldfreien oder in bewaldeten Landschaften? In *Strena Praehistorica*, Halle 1948, S. 1 ff.

Art und Weise des Nahrungserwerbs, das Gewinnen und Verarbeiten von Rohstoffen, der Handel und der Verkehr offenbaren sich uns im wesentlichen aus den Funden selbst. Die Forschung steckt hier durchaus noch in den Anfängen, zeigt uns aber deutlich, daß wir in der Lage sein dürften, den Werdegang der menschlichen Wirtschaft zu rekonstruieren. Stellen wir das auf diese Weise gewonnene Bild in den Rahmen der natürlichen Umwelt, dann werden die Ursachen und die mannigfachen Wechselwirkungen erfaßbar^{19*)}.

Auch den Fragen nach der gesellschaftlichen Struktur kann und muß die Forschung in Zukunft näher treten. Der Entwicklung des Handwerks, der industriellen Metallgewinnung und -verarbeitung^{20*)}, der Siedlungsformen von den Höhlen- und Freilandstationen über die Bauerndörfer und befestigten Plätze bis zu den späten Stadtanlagen, sowie des Handels können wir vorerst Hinweise über die Veränderungen des gesellschaftlichen Lebens entnehmen. Die Bearbeitung dieser Fragen steht noch im Anfang. Auch für ihren erfolgreichen Fortgang ist eine Fülle von Fundmaterial nötig. — Entsprechendes gilt für das Erforschen der Entwicklung des menschlichen Geistes^{21*)}.

Rückblickend ergibt sich am Schlusse dieser Zeilen, daß es bereits heute der jungen Vorgeschichtswissenschaft geglückt ist, dem anfangs so spröde erscheinenden Fundgut eine Fülle von exakten Aussagen zu entlocken. Es ist trotz mühevollster Kleinarbeit, die mit dem so oft zunächst ganz erfolglos verlaufenden Begehen von fundverdächtigen Plätzen beginnt und über das Sicherstellen einzelner Gegenstände, sowie über begrenzte Rettungs- und groß angelegte Problemgrabungen zum zeitraubenden Konservieren und Katalogisieren der Fundstücke und zum methodischen Verarbeiten in den Instituten führt, ein hoffnungsvoller Weg, der sich vor uns auftut. Er wird jedoch nur dann zu sicheren Zielen führen, wenn ihn Pfleger und Forscher gemeinsam beschreiten. Sie alle müssen aus der Erkenntnis heraus, wie wichtig auch der kleinste Fund ist, von dem Willen durchdrungen sein, in Zukunft möglichst nichts mehr zerstören zu lassen. Es ist eine Arbeit, die keine „Dienststunden“ kennt, sondern, vom Leben erfüllt, uns stets bereit sein läßt, hinaus ins Land zu fahren. Ein mahnendes Wort mag jedoch an den Abschluß gestellt sein. Der Werdegang unserer Forschung zeigt, wie am Anfang das zeitliche und räumliche Ordnen des Fundgutes stand, wie es später gelang, es zu völkergeschichtlichen Schlüssen auszuwerten, und wie die naturwissenschaftlichen Disziplinen uns erst während der letzten drei Jahrzehnte in immer steigendem Maße in die Lage versetzten, verborgenste Ver-

^{19*)} M. J a h n, Die ältesten Wirtschaftsstufen des Menschen; in diesem Band der Jahresschrift, S. 86 f. — M. J a h n, Allgemeine Vorgeschichte, Teil I, Berlin 1948.

^{20*)} Vgl. den Aufsatz von W. W i t t e r in diesem Band, S. 106.

^{21*)} Als Beispiel sei auf den Aufsatz in diesem Band verwiesen: M. J a h n, Die kulturgeschichtliche Bedeutung der alt- und mittelsteinzeitlichen Menschenfunde von Weimar-Ehringsdorf und Bottendorf, Kreis Querfurt, S. 110 ff.

bindungen, Ursächlichkeiten und Folgen aufzudecken. Die Methoden wurden immer feiner und damit auch die Ansprüche hinsichtlich der Fundbeobachtung. Dies mahnt zu zurückhaltender Vorsicht. Niemand von der gegenwärtigen Generation weiß, mit welchen Verfahren wir vielleicht schon nach Ablauf eines weiteren Menschenalters die Funde untersuchen und welche Beobachtungen dann erforderlich sein werden, um sie voll auswerten zu können. Es muß trotz ernsthaften Bestrebens, zu bergen und zu retten, unser oberster Leitsatz sein, möglichst selten und dann nur unter fachkundiger Leitung Fundkomplexe auszugraben, die gegenwärtig nicht gefährdet sind. Denn erst damit gelangen wir zu einer verantwortungsbewußten und auf weite Sicht abgestellten Bodendenkmalpflege, die unserer Wissenschaft den Weg zur Wahrheit offenhält.